Briefe an den Nebi

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 19

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

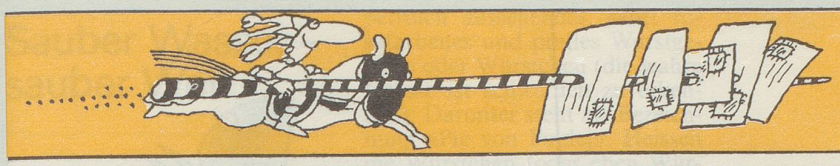
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Briefe an den Nebi

Hilflos ausgeliefert

Ueli der Schreiber: «Berner Bergferien» (Nebi Nr. 17)

Lieber Ueli

Wie verständlich ist Deine stille Sehnsucht nach einer ebengleichen Qualifikation der Bergferien-Gäste mit dem lieben Alpvieh. Dem sagt man dann wohl bessere Lebensqualität, die dem Vieh, dem Alpvieh immerhin, voll und ganz zugestanden wird, der wir Menschen aber nur noch nachtrauern können. Aber bitte, möglichst leise trauern, sozusagen im stillen Kämmerlein, sonst gilt man zum mindesten als Spinner. Ich denke da an den Strassenterror, alle gegen alle; die unerträglich verpestete Luft, die Platzverdrängung, den krankmachenden Lärm und die höllische Hektik. Alles Übel, die zu beheben oder doch sehr zu mildern wären. Aber eben, wir sind ja kein beschütztes Alpvieh, sondern nur eine der schutzlosesten Kreaturen, dem Recht des Stärkeren hilflos ausgeliefert.

Warum steht eigentlich nicht die leidende Menschheit auf gegen diese brutale Beraubung ihrer gottgegebenen Rechte?

E. Diebold, Kreuzlingen

Lob für Fredy Nötzli

Ich kann es nicht mehr verheben, ich muss nun endlich Herrn Ulrich Weber meine Dankbarkeit ausdrücken für die Freude, die er mir mit jedem Kapitel seiner glänzenden Satire über die sogenannte Literaturszene bereitet. Ich stürze mich jedesmal zuerst auf Fredy Nötzlis Werdegang, wenn der Nebi wieder eine Fortsetzung dieses umwerfend komischen und doch so lebensnahen «Abenteuerromans» bringt.

In freudiger Erwartung des nächsten Kapitels verbleibe ich mit freundlichen Grüssen

Ihr Nötzli-Fan

Lislott Pfaff, Schönenbuch

«... stur in die falsche Richtung!»

Lieber Jüsp

Sie sind auf dem Holzweg, und Sie tun dem Bundesrat Unrecht. Dieser stützt sich bei seinem Entscheid zu Kaiseraugst — der wohl mit Ihrer Karikatur im Nebi Nr. 14 gemeint ist — auf das revidierte Atomgesetz, welches von uns Stimmbürgern mit Zweidrittelmehrheit angenommen wurde. Bis weit ins 21. Jahrhundert hinein wird die Energieversorgung der Welt kritisch von fossilen Brennstoffen abhängen. Noch um das Jahr 2030 werden weder Kernfusion noch erneuerbare Energiequellen einen namhaften Beitrag leisten können. Selbst unter optimistischen Annahmen wird sich der Welt-Energiebedarf bis dann verdreifachen. Wegen der fehlenden Akzeptanz der äusserst umweltfreundlichen Kernenergie in wichtigen Industrieländern (dazu gehört auch das Spiel der Umweltschutzorganisationen mit den Emotionen des Publikums in der Schweiz) wird das voraussehbare Energiedefizit mit «schmutzigen» und teuren fossilen Energieträgern gedeckt werden müssen (Kohle, Ölschiefer, etc.), mit gravierenden Konsequenzen für Umwelt und Volkswirtschaft.

Es ist höchste Zeit, dass die offenbar an «Wunder» glaubende antinukleare und Pro-Sonnenschein-Lobby in ihrer Beurteilung der Energieszene objektiv und realistisch wird. Es ist sehr leicht, Enthaltsamkeit zu dozieren, wenn man sehr wohl weiss, dass sicher Strom aus der Steckdose kommen wird ... Die Hälfte der Weltbevölkerung hat nämlich überhaupt keine Steckdose; die Zukunft der ganzen Welt hängt kritisch von der verantwortungsbewussten und effizienten Nutzung jeder verfügbaren Energiequelle ab.

H. J. Pfenninger, Wädenswil

Am Thema vorbeigeredet

Im Nebelspalter Nr. 14 bemühte sich der Telespalter in einem ganzseitigen verbalen Kraftakt darum, Richard Wagners «Walküre» und die Inszenierung davon zu besprechen, wie sie Patrick Chéreau für die Bayreuther Festspiele besorgt hat. Den weitaus grössten Teil des Artikels machte dabei eine Nacherzählung der ersten anderthalb Akte der Oper aus, leicht ironisch, leicht schnoddrig, Szenen wie das inzestuöse Verhältnis zwischen Sigmund und Siglinde schlüpfrig breittretend und genüsslich ausbadend. Die Sicht auf das Wesentliche im «Ring des Nibelungen» blieb dabei natürlich verdeckt, nämlich wie Machtgier die als positiv empfundenen Werte, insbesondere die Liebe, beiseiteschiebt oder pervertiert und so den allgemeinen Untergang herbeiführt. Folgerichtig verstand der Telespalter die Inszenierung denn auch nicht. Chéreau transponierte das Geschehen in Wagners Zeitalter; Wagners letztes Lebensjahrzehnt fällt in die Anfänge der deutschen «Gründerzeit».

Tatsächlich, lieber Telespalter, ist Hundings Haus, um nur ein Beispiel zu nennen, ein «Zwitter zwischen Fabrik und Glaspalast». Aber was oben als das Wesentliche im «Ring» bezeichnet wurde, ist eben allgemeingültig, und so ist es sinnvoll, das altgermanisch-mythische Thema im modernen Gewand spielen zu lassen und es dem distanziert-ästhetisierenden Opernbesucher näherzubringen. Es geht eben, um ein letztes Missverständnis zu erwähnen, sehr wohl manchmal jemand in die Oper, «um sich dort mit den Problemen seines eigenen Alltags herumzuschlagen».

Satire — und als solche war diese Opernbesprechung wahrscheinlich gemeint — hat zwar das Recht, einzelne Züge eines Ganzen herauszugreifen und zu überzeichnen, aber sie sollte doch nicht völlig am Thema vorbeireden.

Marcel Mayer, St. Gallen

Aus Nebis Beschwerdebuch

Sehr geehrte Herren

Das «Narrenkarren-Interview» mit Martin Furgler im Nebi Nr. 16 ist nicht humorvoll, sondern geschmacklos und vulgär. Wo steckt denn da eigentlich der Witz? Mit Ihrer grobschlächtigen Verhöhnung konstitutioneller Merkmale («käsiger Puddingberg», «schwabbelig fett»), die wahrscheinlich sarkastisch sein soll, aber nur blöd ist, stellen Sie sich auf eine niedrige Stufe.

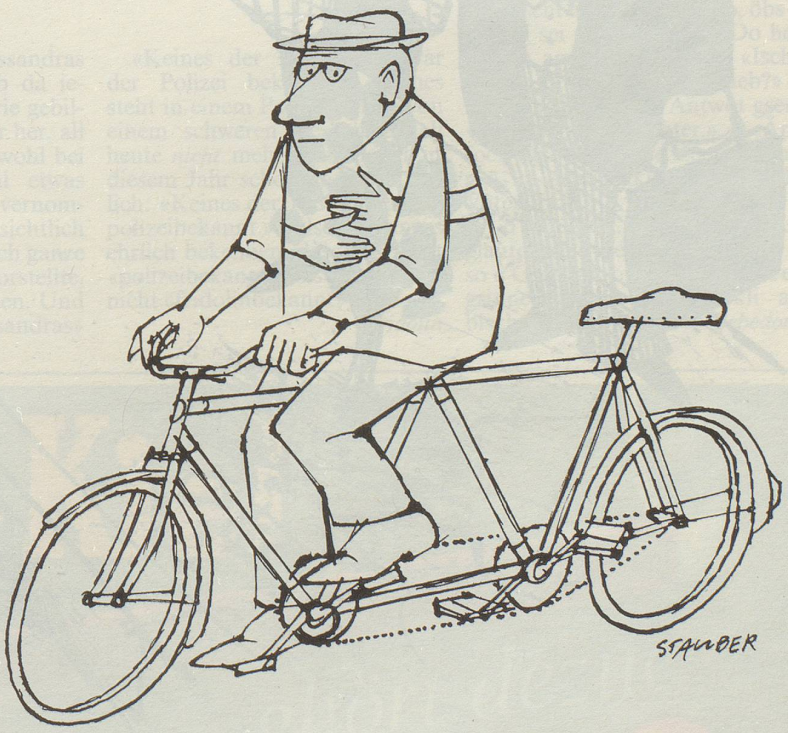
René Bosshard, Zürich

Aus Nebis Gästebuch

Lieber Nebi

Die Nummer 17 über das Thema «Heimat erhalten — Zukunft gestalten» ist wieder einmal ein Meisterstück und zeigt die gegenwärtigen Probleme auf satirische Art mit aller Deutlichkeit auf. Wem es jetzt noch nicht «taget», dem ist nicht mehr zu helfen. Mein Vorschlag: Diese Nummer zur Pflichtlektüre für alle Politiker, Ratsmitglieder aller Stufen sowie für Baufachleute erklären mit der Auflage nach Pfadi-Grundsatz: Jeden Tag eine gute Tat zur Erhaltung unserer Heimat!

Ich gratuliere allen Mitarbeitern und rufe ihnen zu: Nur weiter so!

Mit freundlichen Grüssen und bestem Dank für die wöchentliche moralische Unterstützung

A. Müller, Bern